

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 49 (1945-1946)  
**Heft:** 20

**Artikel:** Rosen  
**Autor:** Hiltbrunner, Hermann  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-671369>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 04.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

uns Frieda, die nun mit echt weiblichem Eifer dabei ist, „ihre“ Geiß zu striegeln und zu bürsten. Wie erstaunt sind wir daher, als sie berichtet, daß sie später im Jahr mit ihrer Geiß nach Unterlaken will, auf den Michelsmärrit, um sie recht teuer zu verkaufen! Ich hätte geschworen, daß an der Geiß, die sie so liebevoll pflegt, ihr ganzes Herz hängt!

Nun ist sie die anderen Ziegen holen gegangen, und der Massenstart kann beginnen. Diesmal geht es zu einem Weideplatz etwas unterhalb der Flüe, wo sie im späteren Herbst ihre Anvertrauten hinzuführen pflegt. Frieda hat ein mündliches Abkommen mit den Besitzern, sie bekommt pro Geiß und Sommer 12 Franken. Geht eine Ziege verloren, so erhält sie gar nichts. Ihr ist aber bis heute keine einzige verloren gegangen.

Mittags, wenn sie vom vielen Auf- und Ablaufen müde und hungrig geworden ist und ihre Schutzbefohlenen sich in die Büsche zum Wiederkäuen zurückgezogen haben, macht sie sich mit meisterhafter Geschicklichkeit dahinter, ein kleines Feuerchen zu entfachen. Nun wird die Milch aus der Bierflasche in die Gamelle geschüttet, diese auf ein Stöckchen gespießt und abgekocht. Dazu gibt es Käse und Brot, gelegentlich auch

ein Endchen Wurst. Zum Dessert pflückt sie sich einige von den köstlichen Brombeeren, die hier in großen Mengen wachsen.

Doch wenn die Tage rauher werden und die Winde anfangen zu beißen, übergibt Frieda die ihr anvertrauten Schätzlinge ihren rechtmäßigen Besitzern und tritt als „Geißbueb“ in den Ruhestand.

Flattern die allerletzten Blätter wirbelnd zu Boden und wird dieses Märchenland durch den Schnee in ein Paradies der Skifahrer verzaubert, dann vertauscht unsere Frieda die Geißle mit den langen Brettern und zeichnet beschwingt ihre kunstvollen Figuren in den frischgefallenen Schnee. Denn auch dies kann sie so gut wie Geißenhüten — sie hat schon manches Rennen gewonnen!

Doch wenn die Wintersaison den sportfreudigen Fremden ihre Tore öffnet, können Sie Frieda in einem Speisesaal wiederfinden — wo sie auch ihren „Mann“ zu stellen weiß!

Sie ist ein Mädchen voll Lebensmut und Pflichtbewußtsein, voll Humor und Frohsinn, das seine Aufgabe so erfüllt, wie es sie empfindet — als selbstverständlich.

A. M. S.

## Rosen

Von Hermann Hiltbrunner

Ich stehe vor der ersten Rose in der beginnenden Höhe des Jahres, stehe vor dieser Sommerlichen, die noch etwelche Kühle liebt, die in allen Dingen das Maß und das Wahrscheinliche liebt, und mein geneigtes Ohr hört zum voraus, wie das Jahr noch eine kurze Weile steigen wird, um zögernd, als wüßte es nicht warum, abzusteigen. Und eben diese Gipfelphase des Jahres ist umblüht von dieser Blume, die keine Blume mehr ist, die Blüte eines Strauches ist — denn jetzt endet alle Zärte und Krautigkeit, jetzt beginnt im Blumenjahr die Verhärtung der Zellen und Zellwände. Wie mehr werden wir dem hinfällig Weichen begegnen; nicht mehr werden Gewächse auftreten, die ihre Blätter einziehen und verschwin-

den. Alles will jetzt auf einmal dauern, über der Erde bleiben und beharren.

Was für eine Königin ist aus dieser kleinen Blume geworden, was für eine Weltbeherrscherin! Wodurch sollten wir unsere Wünsche, all unsere Freude und all unser Leid bezeugen, wenn es die Rose nicht gäbe? Was für Bilder und Vergleiche wüßte der Liebende ohne sie? Welches Liebeslied, welcher Dichter kann auf die Rose verzichten, und welcher Mensch wird von ihrem Anblick nicht zum Liebenden und Dichter? Rose — Liebe — das ist eine natürliche Beziehung, eine notwendige Entsprechung. Keine andere Blume begleitet das Leben des Menschen mit solcher Stetigkeit; keine Feier des Lebens bleibt

ohne ihre Mitwirkung; kein Fest, das nicht durch sie seine Deutung erhielte. Von der Wiege bis zum Grabe, ja über das Grab hinaus zieht sich eine Rosenkette, um das ganze Menschendasein schwingt sich ein Rosenkranz. Die Jenseitsschau derer, die sich ins Höchste vertieften, erblühte zum Bild der Rose — zu jener reinen, weißen, lichtgeschaffenen Himmelsrose, wie Dante sie schaute. Dem verzückten Mystiker erscheint die strahlende Himmelskönigin in diesem und keinem anderen Bilde. Eine Fensterrose glüht über den Portalen gotischer Dome; mit einer rosengleichen Kreuzblume schließen deren Erbauer ihr Werk, krönen sie den himmelanstrebenden Turm. Rosen in Wappen, Rosen auf Waffen, auf Schilden — so zog man in die Heiligen Kriege... Rose — das heißt, das im Gesicht Geschahene in Schau verwandeln, aber es heißt auch, das Geschahne in Sichtbares verwandeln.

Woher nur nimmt diese Blume, die wir nicht mehr als Blume bezeichnen, solche Kraft, was an ihr bewirkte eine solche Vorzugsstellung? Denn da ist keine Rede mehr von Mode, von Zeitströmung, Überlieferung. Die Rosenmystik wird in jeder Zeit und jedem Menschen jedesmal neu. O menschlichste aller Blüten! Solange die Erde Menschen trägt, wirst du in ihren Herzen leben, wirst du die Blume ihrer Seele bleiben.



Photo Graber

Du hast die Menschheit bisher auf ihrem Weg begleitet, bist mit ihr unterwegs, bist mit ihr auf dem Marsch nach unnennbarem Ziel, obgleich du ewig angekommen bist. Du hast dein Ziel erreicht — der Mensch hat es nicht erreicht. Vielleicht hält er dir darum eine so beispiellose Treue.

Aus dem „Blumenjahr“ von Hermann Hiltbrunner.  
Erschienen im Artemis-Verlag.

## Nils Karstens Verhängnis

Nach einer wahren Begebenheit, erzählt von E. Kuratle-Amstein

„Heute gehen Sie aber nicht baden, gest, liebes Fräulein,“ sagte meine freundliche Wirtin, die gute Mutter Christiansen, „die See steht merkwürdig hoch, und wenn nicht alles trügt, bekommen wir Sturmflut; Gott gebe, daß es gnädig abläuft; ist nichts für Landratten, hätten doch lieber mit den Feriengästen abreisen sollen, Fräulein.“

„Schon gut, Mutter Christiansen, ich fürchte mich nicht, die Halligen haben schon manche Sturmflut gesehen, und stehen noch immer wie trutzige Festen in der See, es wird schon so schlimm nicht werden. Ich gehe mal an den Südstrand, diese Stimmung dürfte günstig sein für

ein Aquarell; bin zum Abendbrot wieder zurück. Ahoi, Mutter Christiansen!“

Es war ein geruhsames Schreiten über abgemähte Wiesen und rieselnden Dünensand. Da und dort stand noch ein Büschel des lieblichen blauen Strandfieders. Die Priele, bei Ebbe fast trocken, sind schon hoch gefüllt, die Flut kommt herein. Der Strand war endlich mal, wie ich ihn wünschte, völlig menschenleer, und ich konnte unbehindert durch gaffende und sich balgende kleine Rasselbanden von Buben und Mädeln in Ruhe meine Staffelei aufstellen. Ich hatte mir vorgenommen, diesen Umstand tüchtig auszunützen und reicht fleißig zu sein, aber sonderbar, die